

ABSCHLUSSBERICHT
AUSLANDSVIKARIAT IN DER UCC 2023–2024
PEACE CHURCH IN KEWASKUM, WISCONSIN – USA
von Vikar Jakob Kröner

Einleitung

Dies war ein ausgesprochen besonderes Jahr für mich – auf so vielen Ebenen. Es ist ein besonderes Jahr auch deshalb, weil nun dem Abschluss dieses Jahres nicht die geplante Rückkehr nach Deutschland folgt, sondern eine Anstellung bei der gastgebenden Gemeinde und damit mein Verbleiben hier in den USA. Das allein spricht dafür, dass meine Zeit hier tiefen Eindruck hinterlassen hat, so sehr, dass ich mich entschieden habe, meine unmittelbare Zukunft nunmehr hier zu planen, einschließlich des Vorhabens, innerhalb der UCC die Ordination anzustreben. Genau ein Jahr nach meiner Ankunft hier am 3. März 2023 wird die Gemeinde der einstmals „Friedenskirche“ genannten Peace Church danach befragt werden, meine Berufung für ein weiteres Jahr in ein Anstellungsverhältnis hinein zu bestätigen.

Hier sollen nun einige Betrachtungen zu meinen Erfahrungen in diesem Jahr folgen.

Ökumenische Erfahrung

Die ökumenische Landschaft hier ist deutlich diverser als in Deutschland. Während sich in Deutschland die deutliche Mehrheit der Christen einer Gliedkirche der EKD oder einer Diözese der katholischen Kirche zuordnen können, und nur eine geringe Prozentzahl anderen Denominationen zugehört, ist das Feld hier weitaus differenzierter. Allein in Kewaskum gibt es vier größere Gemeinden: die katholische Kirche gegenüber der unsrigen, wir als Gemeinde der UCC, eine lutherische Gemeinde der konservativeren Art, sowie eine evangelikale Gemeinde. Jede dieser Gemeinden hat etwa dreistellige Zahlen an Mitgliedern.

Dreistellig heißt aus deutscher Sicht „nicht viel“ – tatsächlich sind aber fast alle dieser Mitglieder zahlend, aktiv und besuchen den Gottesdienst. Fast alle diese Mitglieder sind also sichtbar ins Gemeindeleben integriert. Während in Deutschland Gemeinden oft vierstellig auf dem Papier sind, aber zweistellig in Gottesdienst und Gemeinde auftauchen, ist Mitgliedschaft hier in Abwesenheit einer Kirchensteuer-Regelung anders definiert: als Mitglied einer Gemeinde entscheidet man sich persönlich dazu, eine Gemeinde finanziell und durch Einbringen von Zeit und Arbeit zu unterstützen. Dieses Engagement gilt auch umgekehrt: die Gemeinde und der Pfarrer kümmern sich um jedes einzelne Mitglied – und wer zu alt ist, um zur Kirche zu kommen, wird vom Pfarrer oder einem anderen Mitglied zuhause besucht.

Die theologische Ausrichtung der verschiedenen Denominationen sieht im Detail natürlich sehr unterschiedlich aus. Während die UCC einen extrem liberalen Ansatz vertritt, sind die Lutheraner der Wisconsin- und Missouri-Synode einem sehr konservativen Protestantismus verpflichtet (vergleichbar der SELK in Deutschland) – im Unterschied zu den Lutheranern der ELCA, die etwas liberaler sind. Dann hat man die evangelikalen Gemeinden, die mit klassischer Liturgie völlig

brechen, dafür aber eine sehr konservative Theologie vertreten. Während etwa in einer WELS-Gemeinde (Wisconsin Evangelisch-Lutherische Synode) Frauen keinerlei öffentliches Amt bekleiden dürfen, sind sie in einer evangelikalen Gemeinde mit einbezogen, aber eben unter klaren Rollenvorstellungen. Daher gilt hier: liberal ist nicht gleich liberal, konservativ nicht gleich konservativ.

In der UCC hingegen hat man sich längst nicht nur der Frauenordination geöffnet, sondern sich auch der Inklusion der LGBT-Gemeinschaft und anderen Themen der sozialen Gerechtigkeit gewidmet.

Die katholische Kirche wiederum ist hier in den USA größtenteils deutlich konservativer aufgestellt als in Deutschland, etwas, das mich immer wieder überrascht. Besonders das Thema des Schutzes ungeborenen Lebens ist für viele konservative Katholiken absolut zentral für ihre Identität.

Im Nachbarort West Bend, in dem ich auch wohne, sind darüber hinaus auch Methodisten und andere Gemeinden vertreten. All diese Denominationen leben also in gleichberechtigter Koexistenz nebeneinander. Als einzig wirklich ökumenische Aktivität *zwischen* diesen Gemeinden sind die jährlichen Passionsandachten in West Bend zu benennen, die ich dieses Jahr mit einer Predigt eröffnen durfte. Dabei tun sich Gemeinden der katholischen, lutherischen (ELCA), methodistischen und unierten (UCC) Richtungen zusammen, um in der Passionszeit gemeinsam zu beten und Gottesdienst zu feiern.

Chancen und Probleme amerikanischer Gemeinden

Das andere Verständnis von Mitgliedschaft in amerikanischen Gemeinden ist ein Unterschied, den ich nicht genug betonen kann. Ja, in Deutschland gibt es auch viele engagierte Mitglieder. Aber das Ausmaß an persönlichem und finanziellem Einsatz, den Menschen für ihre Gemeinden in Amerika leisten, ist ein völlig anderes Level. Besonders in UCC-Gemeinden gehört das Zusammensein nach dem Gottesdienst so sehr zum Gemeindeleben wie der Gottesdienst selbst: dort tauscht man sich aus und kümmert sich um einander. Für die meisten ist die Gemeinde eine zweite Familie, und so wird oft auch von der „Church Family“ gesprochen.

Hinzu kommt auch eine ganz andere Herzlichkeit zwischen den Menschen, die zumindest teilweise mit der anderen, deutlich lockereren Umgangsart der Amerikaner zu tun hat. Es ist ganz normal, sich mit Vornamen anzusprechen. Der Pfarrer wird entweder nur Pfarrer genannt (dabei wird der Titel grammatikalisch als Eigenname behandelt, in etwa: „Pfarrer hat mir gestern erzählt...“), oder in Kombination mit dem Vornamen: so heißt mein Mentor allgemein „Pastor Eric“. Niemandem würde einfallen, „Pfarrer Kirkegaard“ oder „Mister Kirkegaard“ zu sagen, tatsächlich würde man solche Förmlichkeit als recht lächerlich ansehen. Nach einem Jahr hier kann ich nicht umhin, diese Empfindung ein wenig zu teilen – allerdings ist eben das Verhältnis auch ein gänzlich anderes. Pfarrer werden nach Hause eingeladen oder besuchen Gemeindeglieder im Krankenhaus oder im Hospiz, unabhängig von Geburtstagen, sondern einfach so, oder weil die Person gerade durch eine schwere Zeit geht. Der Pfarrer ist dabei kein Kumpel, er ist in einer klaren pastoralen Rolle, aber er ist innerhalb dieser Rolle sehr nah an den Menschen, und genau das wird von ihm auch erwartet. Tatsächlich werden in größeren Gemeinden eigens „Visitation Pastors“ angestellt, die sich nur mit dem Besuchen von Gemeindegliedern beschäftigen. Diesem engen Verhältnis von Pfarrer oder Pfarrteam zu den persönlichen Lebensumständen des einzelnen Gemeindeglieds kommt also eine sehr hohe Bedeutung zu.

Ein weiterer Unterschied ist der große Wert, der auf die eigene Lebensgeschichte gelegt wird. Während man in Deutschland oft kaum Interesse am Werdegang und Erfahrungshorizont anderer legt (denn das wäre ja zu persönlich), ist hier das Interesse am Austausch über Lebensgeschichte und Erfahrung sehr groß, und insbesondere beim Pfarrer wird es auch gern gesehen, wenn er dies produktiv in die Verkündigung einbezieht. Darüber hinaus ist auch auf dem Weg zur Ordination die Frage der eigenen Berufung und wie man diese erlebt hat, zentral. Dabei wird keine Story erwartet, wie man eines Tages vom Blitz getroffen wurde – aber es ist zentral, auskunftsfähig sein zu können, wie man sich *spirituell* auf den Weg ins Pfarramt entwickelt hat. Eine Frage wie „Warum fühlst du dich zum Pfarramt berufen?“ wurde mir in Deutschland selten gestellt; es reichte aus, dass ich die entsprechenden Scheine in der Universität abgeleistet hatte. – Desweiteren ist auch Humor und Reaktion im Kirchenpublikum deutlich lebhafter als in Deutschland – auch dies ein Unterschied in der Kultur.

Engagierte Mitgliedschaft, Kultur zwischen Gemeindegliedern und das Verhältnis zum Pfarrer, all dies gehört zu den großen Chancen amerikanischer Gemeinden, da all dies noch immer viele Menschen mit ganzem Herzen an die Kirche bindet. Allerdings sehe ich nicht, wie in Deutschland das passive Verständnis von Mitgliedschaft, wie es sich durch die Kultur allgemein und die Institution der Kirchensteuer im Besonderen maßgeblich entwickelt hat, ohne Aufgabe der letzteren je verändern könnte. Als streitbare These ausgedrückt: müsste sich die Kirche nicht von dieser Nabelschnur lösen, die ihre momentane Fortexistenz zumindest noch für ein paar weitere Jahrzehnte sichert, wenn nur so wäre ein Sprung in ein neues Verständnis von Kirche möglich ist...? Oder ist es dafür ohnehin zu spät... wer weiß.

Was mich zu den Problemen amerikanischer Gemeinden bringt, die trotz all der schönen Dinge, die ich soeben auflistete, nicht so unterschiedlich sind von den Problemen deutscher Gemeinden – möglicherweise sind letztere sogar ein Blick in die Zukunft für erstere. Auch hier ist in fast **allen** Kirchen ein Mitgliederschwund zu verzeichnen. Die Kirchenzugehörigkeit der Amerikaner, die insgesamt noch bei 70–80% liegt, ist zugleich stetig abnehmend. Immer mehr Jugendliche und junge Erwachsene fühlen sich von der Kirche nicht verstanden – und gerade die politische Einmischung der Kirchen aufseiten der Republikaner schreckt nicht nur viele junge Leute ab, sondern macht ihnen Kirche und Christen geradezu verhasst. In einem Land, das gern ist bezüglich der Trennung von Kirche und Staat, nehmen christliche Kreise in Wirklichkeit erheblichen Einfluss auf politische Entscheidungen, und fast immer zielt dieser Einfluss dahin, die Rechte anderer einzuschränken, besonders Frauen (Abtreibung) und die Rechte der LGBT-Gemeinschaft. Viele Kirchen im Süden der USA haben mit der vollen Inbrunst der Selbstgerechten lange Zeit auch die Sklaverei verteidigt – mit biblischen „Argumenten“.

Die Corona-Pandemie, die speziell auf Mitgliederzahlen und Sonntagsbesucher in Deutschland nur marginalen Einfluss hatte – ungeachtet der Risse, die teilweise durch Gemeinden gingen – hat hier tiefe Wunden hinterlassen. Die politischen Debatten ums Impfen, Maskentragen und Lockdown haben viele Gemeinden zerrissen. Auch innerhalb der UCC haben manche Gemeinden bis zur Hälfte ihrer Mitglieder verloren, oft an konservativere Kirchen.

Zumindest baulich haben amerikanische Gemeinden etwas weniger Probleme, da die Gebäude neuer sind und nicht unter Denkmalschutz stehen. Trotzdem gibt es natürlich auch hier ständig Alltägliches zu erneuern: Elektrik, Dachstuhl, die omnipräsenten Klimaanlage usw. Immerhin ist

fast jede Kirche hier beheizt; Gemeinderäume (inklusive Toiletten) sind direkt in den Gebäudekomplex integriert.

Von daher ist es also auch hier nicht etwa so, dass die Gemeinden stetig wachsen und alles zum Besten steht – der langsame, aber kontinuierliche Mitgliederschwund, den die meisten Gemeinden erleben, macht finanziell und moralisch zu schaffen. Auch hier in Amerika sind die Gemeinden oft überaltert, wenn auch nicht so sehr wie in Deutschland – das Alter zwischen Konfirmation und den ersten Kindern ist zumeist nicht vertreten. Immerhin sind zumeist weiterhin junge Familien vorhanden.

Erweiterung des eigenen Horizonts

Um diesen Bericht nicht unnötig lang werden zu lassen, werde ich mich hier etwas kürzer halten.

- (inter)national

Natürlich ist die Horizonterweiterung dahingehend immens. Auch wenn ich schon in anderen Ländern längere Zeit leben durfte (Israel und Italien), ist ein Land wie die USA, das ja nochmal eine andere Stellung einnimmt im weltpolitischen Gefüge, eine enorm interessante Erfahrung. Nun, da wieder eine Präsidentschaftswahl ansteht, gilt dies insbesondere.

- gesellschaftlich

Die Gesellschaft ist dementsprechend entlang der politischen Linien einigermaßen gespalten. Es spielt für das alltägliche Leben vielleicht weniger eine Rolle als man das von den Nachrichten her denken sollte, aber dennoch ist die Spaltung vorhanden und wird auch in die Gemeinden getragen. Die Zuspitzung und Niveaulosigkeit der Rhetorik in den letzten Jahren – insbesondere durch Trump und seine Verbündeten – treibt diese Spaltung unaufhörlich weiter voran; nicht unähnlich der Entwicklung, die wir in Deutschland mit der AfD und in anderen Ländern mit den Parteien sehen, die vergleichbar menschenfeindliche Programme verkündigen. Hier bin ich ungemein stolz auf die deutschen Kirchen, die sich doch in großer Geschlossenheit, auch ökumenisch, diesem „Dysangelium“ entgegenstellen – das ist hier mitnichten so.

- kulturell

Hierzu habe ich schon einige Anmerkungen gemacht – natürlich ließe sich das durch zahllose weitere Beobachtungen im Alltag weiter ausführen. Besonders hier im Mittleren Westen ist auffällig, wieviel **Platz** da ist, alles ist einfach weiter ausgebreitet, alles hat Raum; das bedeutet auch, dass alles mit dem Auto erreicht werden muss und erreichbar sein muss, also gibt es überall riesige Parkplätze. Die Abwesenheit von Fahrrädern im Straßenverkehr und die Seltenheit von Gebäuden, die älter als hundert Jahre alt sind, fällt einem als Europäer doch sehr ins Auge.

- theologisch

Auch dazu habe ich schon einiges angedeutet: vor allem die Vielfalt der theologischen Positionen lokal und national ist faszinierend. Das bedeutet natürlich aber auch, dass man vielen Positionen begegnet, die man unmöglich teilen kann, und die zugleich mit großer, teilweise uninformativer Beharrlichkeit behauptet werden. Zugleich stelle ich dennoch immer wieder fest, dass fast jede Denomination etwas Großartiges zu bieten hat: und sei es nur musikalischer Stil, die Liturgie, usw.

Meine spezifischen Aufgaben und Arbeitsbereiche während des Auslandsvikariats

Meine Aufgaben bezogen sich auf jedes Gebiet der Gemeindegarbeit: vom Kindergottesdienst bis zum letzten Besuch im Krankenhaus durfte ich Menschen auf fast allen Stationen des Lebens begleiten – und darüber hinaus; erst kürzlich habe ich auch meine erste Beerdigung hier gehalten (siehe meinen Blog jakob-in-america.blogspot.com vom Januar 2024 für mehr Details zur amerikanischen Beerdigungskultur). Überhaupt bietet der Blog eine Übersicht über die vielseitigen Tätigkeiten, die ich hier ausüben durfte. Dazu gehört natürlich Predigen, Bibelstunden und Glaubenskurse, Missionsprojekte (Hausfundament bauen für „Habitat for Humanity“) und vieles mehr.

Erfahrungen für die weitere Gemeindegarbeit und Blick in die Zukunft

Die Möglichkeit, nicht nur eine zweite Gemeinde, sondern eine Gemeinde in ganz anderem Kontext als Vikar kennenzulernen, ist kaum zu überschätzen in ihrer Bedeutung für mich als Lernender. Nun da ich hier als Associate Pastor angestellt bin, darüber hinaus auch Seelsorge-Arbeit mache und möglicherweise eine Stelle als Interim Pastor in einer anderen Gemeinde antreten werden, hat sich der Blick in die Zukunft natürlich von der Rückkehr zum Bleiben verwandelt. Grundsätzlich muss das nicht heißen, dass ich für immer hier bleibe. Auch die deutschen Gemeinden, besonders auf dem Land, haben einen großen Reiz für mich; ich bin auch weiterhin mit meiner deutschen Vikariatsgemeinde verbunden, die ich bei meinem Besuch im April auch besuchen werde. Ein Gottesdienst und anschließendes Beisammensein sind geplant. – Dass die EKBO nicht nur meine hiesige Ordination in der UCC anerkennen würde, so sie denn zustandekommt, sondern auch die Tür für eine eventuelle Rückkehr offenhält, hat mich sehr gefreut und auch beruhigt.

Nie hätte ich gedacht, dass ich einmal in die USA gehen würde für längere Zeit, geschweige denn den Wunsch und die Berufung zu empfinden, hier auch bis auf Weiteres zu bleiben – und doch fühlt es sich gut und richtig an. So wundersam sind wohl manchmal Gottes Wege mit uns, und wie er sie einfädelt in die Gewebe unseres Lebens. Wohin auch immer dieser Weg nun weiter führt, der EKBO und der UCC – und den Menschen, die diese Körperschaften im Einzelnen ausmachen – bin ich in jedem Falle dabei bleibend und dankbar verbunden, und ich bitte um Gottes Segen für unser aller weiteren Pfade – mögen sie sich bald wieder kreuzen.

Jakob Kröner